

Aspekte

Aktuelles aus der Hospizarbeit in Niedersachsen

Leben bis zuletzt

Schüler*innen besuchen den Hospizverein Stuhr

Die Hospizarbeit hat von jeher die Idee, die Themen Abschied nehmen, Sterben und Trauer in die Gesellschaft zu tragen.

Dabei erleben wir oft den Impuls, junge Menschen mit diesen Themen besser nicht zu konfrontieren - man hält sie für zu verletzlich, möchte sie schützen.

Doch die Erfahrung zeigt: Junge Menschen nehmen die Themen und Fragestellungen rund um Abschied nehmen, Sterben und Trauer oftmals mit wachen Augen und offenen Ohren auf und wenn wir achtsam und feinfühlig vorgehen, können ihnen viel mehr zumuten, als wir zunächst denken.

24 Schülerinnen und Schüler zwischen 15 und 18 Jahren vom Alexander-von-Humboldt-Gymnasium aus Bremen-Huchting setzten sich gemeinsam mit ihrer

Referendarin Lara Schumacher und einer weiteren Lehrkraft im Rahmen des Religionsunterrichtes intensiv mit dem Thema Sterben und Tod auseinander.

Sie beschäftigten sich mit Sterbehilfe, Trauerbewältigung, Jenseitsvorstellungen und der gesellschaftlichen Bedeutung von Hospizarbeit. Zum Abschluss der Einheit besuchten sie den ambulanten Hospizdienst Hospiz Stuhr e. V. Hier konnten die Jugendlichen aus erster Hand erfahren, wie theoretisches Wissen und gelebte Praxis zusammenkommen.

In den folgenden Zeilen haben Esther Twumasi, Anna Harutyunyan, Niyoothiny Sri, Abolfazl Rahmani, Varvara Narseeva und Naoual El-Miz ihre Eindrücke vom Besuch und dem Austausch mit der Koordinatorin Ursula Krafeld, wiedergegeben:

„Es geht nicht nur um den Tod – sondern auch um das Leben“ – Unser Besuch im ambulanten Hospizdienst Stuhr e.V.

Im Religionsunterricht haben wir uns mit der Frage beschäftigt, was passiert, wenn das Leben zu Ende geht. Im Rahmen der Einheit „Sterben und Tod“ durften wir den ambulanten Hospizdienst Stuhr e. V. kennenlernen – einen Verein, dessen ehrenamtliche Mit-

arbeitende schwerkranke und sterbende Menschen zu Hause begleiten.

Die Ehrenamtlichen schenken Zeit, hören zu, spenden Trost und sind in sehr persönlichen Momenten für die Betroffenen da. Anders als in stationären Einrichtungen findet die Begleitung im vertrauten Umfeld statt, meist sogar in den eigenen vier Wänden. Die Besuche orientieren sich an den Wünschen der Betroffenen. Dabei ist viel Empathie gefragt. Ursula Krafeld, die Koordinatorin des Vereins, erklärte uns, dass Besuche manchmal auch abgelehnt werden aus Angst, Scham oder dem Wunsch nach Ruhe. Diese Entscheidungen würden selbstverständlich respektiert. Niemand werde zu etwas gedrängt. Mitgefühl und Geduld seien die Grundlage der

„Besonders eindrucksvoll war für uns, wie viel schon kleine Gesten bewirken können: ein Gespräch, ein Händedruck oder einfach nur stilles Dasein.“

Arbeit

Besonders eindrucksvoll war für uns, wie viel schon kleine Gesten bewirken können: ein Gespräch, ein Händedruck oder einfach nur stilles Dasein.

Eine Aussage blieb uns besonders im Gedächtnis: „Manchmal ist es das stille Dasein, das am meisten bedeutet.“ Ihre Offenheit hat uns berührt und nachdenklich gemacht. Nach dem Besuch herrschte bei vielen von uns eine ungewöhnliche Stille. Die Begegnung mit dem Thema Tod, aber auch mit dem Leben davor hat viele bewegt. Einige waren traurig, andere dankbar für diese Erfahrung. Es war nicht leicht, sich mit solchen Fragen auseinanderzusetzen, aber es fühlte sich wichtig an.

Für uns war der Besuch beim Hospizdienst mehr als nur Unterricht. Er hat uns gezeigt, wie viel Menschlichkeit in der Begleitung sterbender Menschen steckt und wie wertvoll es ist, Zeit zu schenken. Wir sind der Meinung, dass solche Erfahrungen mehr jungen Menschen ermöglicht werden sollten.



Bei einer Visite ereignete sich folgendes: Ein Patient konnte vor Schmerzen nur auf seiner rechten Seite liegen, nur für kurze

Foto: Frank Kimmel

Zeit, war es ihm möglich, ein Gespräch sitzend zu verbringen. Medikamentöse Änderungen erfolgten, eine gewisse Schmerzlinderung konnte erzielt werden. Ich fragte den Patienten, ob es Situationen gebe, in denen seine Schmerzen weniger würden. Er überlegte und erzählte von einer Begegnung am Tag zuvor, bei dem er über eine Stunde habe ohne Schmerzen sitzen können. Er sei ganz erstaunt über die Zeitspanne gewesen, die er erst später realisiert habe.

Während dieser Zeit habe eine „soziale Frau“ bei ihm gesessen und mit ihm geredet. Er rede eigentlich nicht viel, und schon gar nicht jetzt, da er so krank sei. „Alle fragen mich dann immer nur nach meiner Erkrankung, wie meine Schmerzen sind und wie stark diese seien und ob sich etwas verändert habe. Das ist hier auf der Station so und auch zu Hause. Das gilt für die Ärzte und Krankenschwestern und auch für meine Freunde und meine Schwester. Das macht mich müde und lustlos. Bei der Frau gestern war es anders, wir haben uns über Alltägliches jenseits meiner Erkrankung ausgetauscht und über meine Interessen gesprochen, und wir haben miteinander gelacht – und die Zeit verging wie im Flug, ohne Schmerzen.“

Es stellte sich heraus, dass die „soziale Frau“ eine unserer ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen war. Die Beschreibung dieses Patienten veranschaulicht, wie Ehrenamt unterstützen kann und was der Unterschied ist in Bezug auf professionell Versorgende und die besorgten und sorgenden An- und Zugehörigen.

Was für ein Geschenk sind die Ehrenamtlichen der ambulanten Hospizdienste für unsere Palliativpatient*innen, ihre An- und Zugehörigen und auch die professionell Versorgenden, sorgen sie doch für eine Art der Begleitung, die sonst niemand in dieser Form leisten kann.

Herzlichen Dank!
Prof. Dr. Heidrun Golla -
Klinik für Palliativmedizin
der Universität Göttingen

